

Shashi Tharoor

Globalisierung und die menschliche Phantasie

Eröffnungsrede zum 3. internationalen Literaturfestivals Berlin,

gehalten am 10.09.2005 im Berliner Ensemble

Als die Organisatoren des internationalen Literaturfestivals mich baten, diese Eröffnungsrede zu halten, schlugen sie anfangs ein Thema vor, bei dem meine beiden Welten zusammentrafen - die UNO und die Literatur. Doch während ich das Thema des heutigen Vortrages zu entwickeln versuchte, dachte ich stärker an die Fragen, die meine Arbeit bei der UNO in letzter Zeit beherrscht haben: die Kräfte der Globalisierung, die die Welt für immer verändern; die internationalen Massenmedien, die ich in meiner Funktion als offizieller Vertreter der UNO zu beeinflussen versuche, und die Veränderungen, die diese Zeit des Terrorismus, "9/11", wie sie in Amerika genannt wird, über uns gebracht hat, nachdem erst die Schatten unseren Verstand verdunkelt und unsere Phantasie befallen haben. Globalisierung, die Medien, und unsere Phantasie - man könnte sich also die Frage zum Thema machen: Gibt es in der Welt nach dem 11. September überhaupt so etwas wie eine globale Phantasie?

Anders ausgedrückt: Hat die Globalisierung, die in jedem Land McDonald's und Microsoft installiert hat, auch Mickey Mouse und Nintendo (und auch Osama bin Laden und "Chemical Ali") in allen Köpfen installiert? Eine ernsthafte Frage angesichts der Geschwindigkeit des Satelliten- und Kabelfernsehens. Die Medien liefern Ausschnitte von globalen Ereignissen auf den Frühstückstisch, in die Wohnzimmer und zunehmend auch auf unsere Computerbildschirme und Mobiltelefone. Meine letzten Zweifel über die Reichweite und den Einfluss der globalen Massenmedien wurden zerstreut, als ich eines Tages auf einer Konferenz in St. Petersburg war und sich mir dort ein Zimbeln schlagender, Mantren skandierender tibetanischer Buddhistenmönch in seinen typischen Gewändern näherte. Er unterbrach seine Litanei und

sagte: „Ich hab sie auf BBC gesehen!“ Die neuen Kommunikationsmittel haben die Welt schrumpfen lassen, und auf ganz reale Weise ist alles eins geworden.

Auf die Gefahr hin, oberflächlich zu sein, aber selbst unsere großen Mediengeschichten sind durchsetzt von Globalisierung. Nehmen wir nur einmal eine Geschichte, die über den Tod von Prinzessin Diana im Internet kursierte. Eine englische Prinzessin mit einem walisischen Adelstitel verlässt gemeinsam mit ihrem ägyptischen Begleiter, der einen Pakistani abgelöst hatte, ein französisches Hotel; sie wird in einem deutschen Automobil mit holländischem Motor von einem belgischen Chauffeur voll mit schottischem Whisky gefahren; sie werden von italienischen *paparazzi* auf japanischen Motorrädern bis in einen von Schweizern gebauten Tunnel verfolgt und haben dort einen Unfall; ein amerikanischer Arzt versucht mit brasilianischen Medikamenten, sie zu retten; und nun wird die Geschichte von einem Inder weitererzählt, der in Berlin zu Besuch ist. Wenn das keine Globalisierung ist.

Doch am 11. September 2001 musste sich die globale Phantasie einer vollkommen anderen Herausforderung stellen. 9/11 war der Tag, an dem das 21. Jahrhundert begann. Wenn das 20. Jahrhundert tatsächlich mit dem Attentat von Sarajewo begann, Auslöser des Ersten Weltkriegs, wie der Historiker Eric Hobsbawm postuliert hat, dann könnte man mit dem gleichen Recht auch postulieren, dass das 21. Jahrhundert morgen auf den Tag vor zwei Jahren mit der Zerstörung des World Trade Center begann, vor allem angesichts der Reichweite, die dieses Ereignis bereits jetzt schon hat.

Was ich damit meine? Die Zerstörung des World Trade Center versetzte nicht nur den Institutionen des amerikanischen und des globalen Kapitalismus einen Schlag, sondern auch dem zugrundeliegenden Selbstvertrauen, dem Selbstvertrauen eines gesellschaftlichen und politischen Systems, dass ohne groß darüber nachzudenken davon ausging, die Antwort auf die Herausforderungen des Lebens zu haben und sie alle meistern zu können. Der Zorn über den 11. September und die folgende Anthrax-Angst brachte einem Land die Erkenntnis körperlicher Verwundbarkeit näher, das trotz eines Dutzends größerer Kriege im Verlaufe seiner Geschichte zu Lebzeiten irgendeines Amerikaners noch nie direkt angegriffen worden ist. Dabei hatte bereits ein dortiger Gelehrter großspurig das „Ende der Geschichte“ verkündet; aber - wie schon Mark Twain - hat nun die Geschichte selbst erklärt, daß Berichte von ihrem Ableben wohl übertrieben seien. In unserer heutigen, immer kleiner werdenden Welt bot auch die Geographie keinerlei Schutz mehr. Der 11. September hat die Welt für immer verändert, und sei es nur in

der Hinsicht, dass die Amerikaner nun erkennen, dass auch sie sich nicht länger vor dem Leid schützen können, das den Rest der Welt so bedroht.

Die grauenvollen Ereignisse jenes einen Tages sind auch in anderer entscheidender Hinsicht symptomatisch für unser neues Jahrhundert. Die formgebenden Kräfte der Welt von heute sind die unnachgiebigen Kräfte der Globalisierung, die Leichtigkeit der Kommunikation und der Reisemöglichkeiten, das Verschwinden von Grenzen, der Strom an Menschen aller Nationen und Hautfarben auf der ganzen Welt, der schnelle Puls der finanziellen Transaktionen auf Knopfdruck. Flugzeug, Handy, Computer, das sind die Werkzeuge unserer Zeit. Und genau diese Kräfte, die unter günstigeren Umständen vielleicht als Hilfsmittel angesehen worden wären, der Welt Fortschritt und Aufschwung zu bringen, waren es, deren sich die Terroristen in ihrem makabren Totentanz der Vernichtung bedienten. Sie überquerten problemlos Grenzen, koordinierten ihre Anstrengungen mit technologischer Präzision, entführten Flugzeuge und rasten mit ihnen in ihre Ziele (während ihre zum Tode verdamnten Opfer mit Hilfe ihrer Handys noch allerletzte Telefonate mit ihren Liebsten führten). Dieser Angriff war ein Verbrechen des 21. Jahrhunderts; kein anderes Ereignis hat die Gefahren und die Möglichkeiten unserer Epoche deutlicher umrissen.

Dieses Ereignis hat auch zu Reaktionen in den USA geführt, die dem neuen Jahrhundert unauslöschliche Spuren aufdrücken werden. Henry Luce vom *Time*-Magazin hat das 20. Jahrhundert in einem berühmt gewordenen Ausspruch einmal als das „amerikanische Jahrhundert“ bezeichnet, doch das 21. Jahrhundert beginnt damit, dass die Vereinigten Staaten eine weltweite wirtschaftliche, politische, kulturelle und militärische Dominanz einnehmen wie noch keine andere Weltmacht je zuvor. Die Vereinigten Staaten haben ein Niveau an militärischer Stärke erreicht, das in der Geschichte der Menschheit unerreicht ist; selbst das Römische Reich war zu seinen größten Zeiten nicht annähernd in der Lage, die militärische Stärke der restlichen Welt derart deutlich zu übertreffen, wie dies die Vereinigten Staaten heute tun. "Etwas mit diesem Ungleichgewicht an Macht Vergleichbares hat es noch nie gegeben", schreibt Kennedy.

Aber das ist nicht alles. Als der ehemalige französische Außenminister Hubert Vedrine die USA eine „Hypermacht“ (*hyperpuissance*) nannte, spielte er damit nicht allein auf die militärische Dominanz an, sondern auch darauf, dass die USA Heimat von Boeing und Intel, Microsoft und

MTV, Hollywood und Disneyland, McDonald's und Kodak sind - kurz gesagt der meisten größeren Produkte, die den Alltag rund um den Globus beherrschen.

Bis 9/11 war Washington erstaunlich zwiespältig im Hinblick auf die Durchsetzung dieser Dominanz, und viele einflussreiche Personen sprachen und handelten, als sei der Rest der Welt für Amerikas Existenz oder dessen mythischem „Streben nach Glück“ von keinerlei Bedeutung. Nach dem 11. September kann es keinen Rückzug in den Isolationismus mehr geben, keinen Trost in der Illusion, die Probleme der restlichen Welt hätten die Vereinigten Staaten nicht zu kümmern. Nach dem 11. September stand ich nicht allein da mit meiner Überzeugung, dass es keinen einfachen Rückzug in die Isolation geben würde und dass sich kein Trost schöpfen ließ aus der Illusion, dass die Probleme der restlichen Welt die Vereinigten Staaten nicht weiter kümmern brauchen. Am Abend des folgenden Tages fand ich mich auf CNN wieder, wie ich den Zorn und die Solidarität all jener zum Ausdruck brachte, die wir bei der UNO arbeiten, und ich sagte nicht nur, dass wir alle nun New Yorker seien – ein Satz, den viele so formulierten -, sondern noch etwas anderes: Dass die Amerikaner nun auf harte Weise die Wahrheit des alten Klischees von der Welt als Dorf erkennen mussten. 9/11 hat gezeigt, dass das Feuer, das in einer weit entfernten Strohhütte, einem staubigen Zelt in einem Winkel dieses Dorfes entfacht wird, die Stahlstruktur der größten Wolkenkratzer am anderen Ende des Dorfes zum Schmelzen bringen kann. Von dieser Überlegung ausgehend, schlug ich dann in einem Artikel in der International Herald Tribune vor, dass das 21. Jahrhundert das Jahrhundert der „einen Welt“ werden könnte, wie es sie noch nie zuvor gegeben hat, nämlich in dem Bewusstsein, dass die Tragödien unserer Zeit in ihrer Herkunft und ihren Auswirkungen stets global sind, und dass eine Reaktion darauf ebenfalls in globaler Verantwortung liegt, die von uns allen wahrgenommen werden muss. Gegenseitige Abhängigkeit, so argumentierte ich, ist das entscheidende Stichwort.

Heute, zwei Jahre später, frage ich mich, ob ich nicht Unrecht hatte. Eine meiner Lieblingsgeschichten über den Weltsicherheitsrat ist jene über den amerikanischen Diplomaten, der sich mit dem französischen Diplomaten um ein praktisches Problem streitet. „Ich weiß, wir können das lösen“, sagt der Amerikaner. „Wir können dies und dies und dies tun und es auf diese Weise lösen.“ Der Franzose erwidert darauf: „Oui, oui, das könnte in der Praxis funktionieren. Aber funktioniert es auch in der Theorie?“

Gegenseitige Abhängigkeit ist in unserer globalisierenden Welt schon längst gängige Praxis; wie kann es in der Theorie jedoch eine tatsächliche gegenseitige Abhängigkeit geben, wenn ein Land glaubt, alle anderen erheblich weniger nötig zu brauchen als umgekehrt?

Doch so schnell werde ich meinen früheren Glauben an die internationale Kooperation nicht leugnen. Globale Herausforderungen erfordern globale Lösungen, und tatsächlich gibt es nur recht wenige Situationen, in denen die Hypermacht vollkommen allein agieren kann. Diese Binsenweisheit bewahrheitet sich gerade wieder im Irak, wo die Vereinigten Staaten feststellen, dass sie größere Fähigkeiten besitzen, allein einen Krieg zu gewinnen, als allein Frieden zu schaffen. Die Beschränktheit militärischer Stärke beim Aufbau einer Nation sind leicht erkennbar; wie schon Talleyrand feststellte, ist das Einzige, was man mit einem Bajonett nicht machen kann, sich darauf zu setzen. Genauso wichtig ist allerdings das Bedürfnis nach Legitimität. Im Namen des internationalen Rechts zu handeln, vor allem im Rahmen der UNO, ist allemal vorteilhafter als im Namen der nationalen Sicherheit zu handeln: An Ersterem sind alle beteiligt. In dieser Hinsicht hat der Multilateralismus auch in Washington noch eine Zukunft.

Dies umso mehr, da der Terrorismus eine multilaterale Bedrohung darstellt. Der Anschlag vom 11. September war kein Angriff auf ein einzelnes Land, sondern aufgrund seiner Gleichgültigkeit gegenüber dem Leben der unschuldigen Opfer aus achtzig Ländern der ganzen Welt ein Angriff auf das Band des Humanismus, das uns alle miteinander verbindet. Um darauf effektiv zu reagieren, müssen wir uns einig sein. Der Terrorismus entspringt nicht einem einzelnen Land, seine Akteure leben nicht in einem einzelnen Land, seine Opfer finden sich nicht in einem einzelnen Land; die Reaktion darauf muss ebenfalls alle Länder umfassen.

Terrorismus erwächst aus blindem Hass auf das Andere, und der wiederum ist das Ergebnis dreier Faktoren: Angst, Wut und Unverständnis. Angst davor, was der Andere einem antun könnte, Wut über das, was der Andere einem angeblich angetan hat, und Unverständnis darüber, wer oder was der Andere eigentlich wirklich ist - diese drei Elemente verschmelzen und zünden die tödliche Explosion, die Menschen vernichtet, deren einzige Sünde darin bestand, selbst nichts von alledem zu verspüren. Wenn wir uns dem Terrorismus stellen und ihn besiegen wollen, dann müssen wir uns mit jedem einzelnen dieser drei Faktoren auseinandersetzen, indem wir die Ignoranz angreifen, die ihnen zugrunde liegt. Wir müssen einander besser kennen lernen, müssen lernen, uns so zu sehen, wie uns andere sehen, müssen Hass erkennen und uns mit den Gründen dafür auseinandersetzen, müssen lernen, Angst zu zerstreuen, müssen vor allem aber mehr über uns erfahren.

Darin steckt eine große Herausforderung. Selbst den besten Willen aller auf der Welt vorausgesetzt, ist es leicht, sich misszuverstehen. Nachdem ich gerade aus den USA zu Ihnen komme, möchte ich Ihnen meine Lieblingsgeschichte zu dem Thema internationales Missverständnis erzählen. Es handelt sich um die wahre Geschichte eines amerikanischen Landwirtschaftsexperten, der vor der Grünen Revolution nach Indien entsandt wird und in Fragen indischer Landwirtschaft beraten soll. Er besucht einen Bauernhof im Pandschab und wird dort von dem überaus geselligen und gastfreundlichen Sikh-Bauern begrüßt. Der Hof ist dank der indischen Landreformen und des Bevölkerungsdrucks etwa so groß wie dieses Auditorium hier. Der indische Bauer sagt voller Stolz zu dem Amerikaner: „Willkommen auf meiner Farm.“ Dann fragt er: „Sehen Sie die Nationalstraße dort?“ – Der Amerikaner schaut und sieht nur eine Staubbahn – „Mein Land reicht bis dort hinten.“ Dann sagt der Bauer: „Sehen Sie den Bewässerungskanal dort?“ – Der Amerikaner schaut und sieht nur ein kleines Rinnsal tröpfeln. – „Mein Land reicht bis dort hinten.“ Dann sagt er „Sehen Sie den Baumhain dort; mein Land reicht bis dort hinten.“ Er ist sehr stolz auf seinen Hof. Dann fragt er den Amerikaner: „Und Sie?“ Der Amerikaner ist in Wirklichkeit ein Farmer aus Kansas oder einem anderen Staat des Mittelwestens, wo sich die Weizenfelder meilenweit erstrecken, und er räuspert sich und sagt: „Tja, am Morgen steige ich in meinen Traktor und fahre vier Stunden nach Süden bis an die südliche Grenze meines Landes. Dann fahre ich weitere drei Stunden bis zur westlichen Grenze meines Landes. Dann mache ich Mittagspause und fahre mit meinem Traktor fünf Stunden nordwärts bis zur Nordgrenze. Und bei Sonnenuntergang fahre ich weitere zwei Stunden bis zu meinem Haus.“ Der indische Bauer nickt mitleidig und sagt: „Ich weiß, ich weiß, ich hatte auch mal so einen Traktor.“

Der Punkt ist: Was man versteht, hängt von den eigenen Voraussetzungen ab.

Als die UNO dabei behilflich war, Ost-Timor aus den Trümmern wieder aufzubauen, die nach dem Rückzug der Indonesier geblieben waren, mussten wir eine ganze Gesellschaft aufbauen, was in manchen Fällen bedeutete, Institutionen ins Leben zu rufen, die es noch nie zuvor gegeben hatte. Dazu gehörte ein nach internationalen Standards arbeitendes Rechtssystem, bei dem Ankläger und Verteidiger sich bei der Suche nach der Wahrheit darum bemühen, die Argumente des jeweils anderen auseinander zu nehmen. Die UN-Experten mussten den Timoresen dieses System erst näher bringen. Dabei entdeckten sie allerdings, dass es einen Fehler gab. In der Kultur der Timoresen gehört es zur üblichen Praxis, dass der Angeklagte seine Verbrechen gesteht und dass die Gerechtigkeit voller Mitgefühl geübt wird. Um die Vorstellung zu verbreiten, dass ein Angeklagter sich nicht schuldig erklären muss, wie dies im

Rechtssystem des Westens vorgesehen ist, mussten die Experten den Timoresen das Lügen beibringen. Auf diese Weise sind ihre Denkprozesse – ihre Vorstellungen – wahrhaftig globalisiert worden.

Dies führt mich zum zweiten Teil meiner Argumentationskette. In gewisser Hinsicht griffen die Terroristen des 11. September die Globalisierung der menschlichen Phantasie an - die gottlose, materialistische, promiskuitive Kultur des dominanten Westens, wie sie sich in einer Globalisierung zeigt, von denen sich Menschen wie sie ausgeschlossen fühlten. Auch jene, die ihre Tat feierten, taten dies wohl aus einem Gefühl der Ausgeschlossenheit heraus. Wenn wir heute von der menschlichen Phantasie sprechen, dann müssen wir fragen, was eine überraschend große Anzahl junger Menschen dazu veranlasst, dem verzweifelten Weg zu folgen, den ihnen Fanatiker und Ideologen weisen. Das Gefühl der Unterdrückung, der Ausgeschlossenheit, der Marginalisierung, kann solchen Extremismus befördern. Vor vierzig Jahren warnte der heute beinahe in Vergessenheit geratene UNO-Generalsekretär U Thant davor, dass das Gefühl der Ungerechtigkeit, das jene empfinden, die in einer Welt des Reichtums in Armut und Verzweiflung leben, zu einem Ausbruch von Gewalt führen könnte. Etwa 2.600 Menschen starben am 11. September im World Trade Center. Am selben Tag starben auf der ganzen Welt etwa 26.000 Menschen - an Hunger, dreckigem Wasser und vermeidbaren Krankheiten. Wir können es uns nicht erlauben, unsere globale Phantasie vor diesen Opfern zu verschließen.

Das ist natürlich noch nicht alles. Wenn ein Staat seinen eigenen Bürgern nicht einmal Hoffnung auf ein besseres Leben für die Kinder machen kann - indem er ihnen Zugang zu einer grundlegenden Bildung verschafft – wie können wir da erwarten, dass diese Menschen oder ihre Kinder sich den Verblendungen des Terrors widersetzen? Es sollte uns nicht überraschen zu erfahren, dass die Taliban ihre Fußsoldaten aus den Religionsschulen und Madrassas rekrutierten, die die einzige Quelle der Ernährung und „Bildung“ für die vielen Kinder darstellen, die über keinerlei andere Wissensquelle verfügen, die in diesen Schulen weder Wissenschaft noch Mathematik oder Computerprogrammieren lernen, sondern nur den Ruf des Koran und der Kalaschnikow hören - eines grob ausgelegten Koran und einer grob nachgebauten Kalaschnikow. Am Ende ist ihre Phantasie alles andere als global.

Das bringt mich zurück zu der Frage, die ich am Anfang gestellt habe: Sind wir der gefährlichen Illusion erlegen, dass die menschliche Phantasie globalisiert werden könnte? Um darauf eine

Antwort zu finden, müssen wir uns einmal die weltweiten Massenmedien anschauen. Die Massenmedien spiegeln vor allem die Interessen ihrer Produzenten wider. Was als internationale Kultur durchgeht, ist normalerweise die Kultur der wirtschaftlich entwickelten Welt. Es ist deren Phantasie, die da globalisiert wird. Amerikanische Filme und Fernsehshows vor allem finden sich auf den Fernsehschirmen der meisten Länder dieser Welt.

Und wer schafft es sonst noch in die globale Phantasie unserer Schönen Neuen Welt? Natürlich taucht da gelegentlich eine Stimme aus der Dritten Welt auf, aber sie spricht eine Sprache der Ersten Welt. Schon 1962, während des ersten Bürgerkriegs im Kongo, beobachtete der Journalist Edward Behr einen Kameramann in einem Lager misshandelter belgischer Nonnen, der rief: „Ist unter den Vergewaltigten eine, die Englisch spricht?“ Es reichte nicht, gelitten zu haben, man musste gelitten haben und in der Lage sein, sein Leid in der Sprache des Journalisten zu klagen. Was zu einer zweiten Frage führt: Sind jene, die in den globalisierten Medien für ihre jeweiligen Kulturen sprechen, die glaubwürdigsten Vertreter dieser Kulturen?

Kann das Internet einen Ausgleich schaffen? Wirkt es demokratisierend? Vielleicht im Westen, da Informationen nun allen überall erheblich zugänglicher sind. In der sich noch entwickelnden Welt ist dies noch keineswegs der Fall. Krasse Wirklichkeit des Internets ist die digitale Kluft: Man kann die Reichen anhand ihrer Internetzugangsmöglichkeiten von den Armen unterscheiden. Die Kluft zwischen den technologisch Habenden und Habenichtsen wird immer größer, sowohl extern zwischen den Ländern als auch intern. Die Informationsrevolution ist, anders als die Französische Revolution, eine Revolution mit jeder Menge *liberté*, einem Hauch *fraternité* und keinerlei *égalité*. Die Armutsgrenze ist also nicht die einzige Grenze, an die wir denken müssen; da gibt es noch die digitale Grenze, die fiberoptische Grenze – all die Grenzen, die Ihr und mein Leben verändern, sehr viele andere aber ausschließen. Schlüssel zur Internetkluft ist die Computertastatur. Jene, die keine haben, riskieren es, marginalisiert zu werden; ihre Phantasie überschreitet keine Grenzen.

Diese Befürchtungen haben Hand und Fuß. Wenn wir sie ernst nehmen, wenn der Appell, sie zu überwinden, wahrgenommen und verfolgt wird, dann könnte das 21. Jahrhundert tatsächlich doch noch eine Zeit des gegenseitigen Verstehens werden, wie wir sie bisher noch nie erlebt haben. Eine Welt, in der es leichter ist als jemals zuvor, Fremden zu begegnen, muss auch zu einer Welt werden, in der es leichter als jemals zuvor ist zu erkennen, dass die Fremden nicht anders sind als wir selbst.

Dummheit und Vorurteil sind Handlanger der Propaganda, und in den meisten modernen Konflikten stützen sich die Kriegsherren auf die Dummheit der Bevölkerung, um Angst zu schüren und Hass zu wecken. Dies war so in Bosnien und Ruanda, wo mörderische, ja völkermordende Ideologien in Abwesenheit wahrhaftiger Informationen und ernsthafter Ausbildung Wurzeln schlagen konnten. Wenn in die Ausbildung der Menschen nur halb so viel Mühe geflossen wäre, ihnen zu sagen, was sie verbindet, wie darin, was sie trennt, dann hätten unsagbare Verbrechen verhindert werden können.

Redefreiheit garantiert Vielfalt. Als indischer Schriftsteller habe ich argumentiert, dass die jüngsten Erfahrungen meines Landes mit den globalen Auswirkungen westlicher Gebrauchsgüter zeigen, dass wir Coca-Cola trinken können, deshalb aber noch nicht coca-kolonisiert werden müssen. Indiens eigene populäre Kultur ist bereits Bestandteil der Globalisierung - die Schöpfungen „Bollywoods“ werden in die ausländischen indischen Gemeinden in aller Welt exportiert. Der Erfolg indischer Filme und Musik in England und den Vereinigten Staaten zeigt, dass das Empire zurückschlagen kann.

Dies gilt nicht nur für Indien. Wie eine kürzlich erstellte Studie gezeigt hat, übersteigt in immer mehr Ländern der Prozentsatz selbst produzierter Fernsehproduktionen die der aus Amerika importierten. Die kulturelle Homogenisierung befindet sich tatsächlich auf dem Rückzug; auch wenn es eine Hauptquelle der Produktion gibt, so erlebt die Welt doch eine zunehmend breiter werdende Vielfalt an autonomem Verbrauchsverhalten. Und die Interaktion funktioniert in beiden Richtungen. Wenn Wal-Mart in Mexiko Filialen eröffnet, dann werden den Mexikanern womöglich Waren angeboten, die sie zuvor noch nicht gekauft haben, gleichzeitig aber nimmt Wal-Mart Waren auf, die sie in den Vereinigten Staaten noch nie im Sortiment hatten. Auch die globalisierende Welt verändert sich, aber nicht nur in einer Richtung. Die indischen Restaurants in England beschäftigen heute mehr Menschen als Eisen- und Stahlindustrie, Bergbau und Schiffsbau zusammen.

In *Der Große Roman Indiens*, meinem ersten Roman, schrieb ich das 2.000 Jahre alte Epos des Mahabharata um, das nun auf satirische Weise die Geschichte Indiens im 20. Jahrhundert erzählt, von den Tagen der Briten bis zur Gegenwart. Meine Motivation dafür war eine ganz bewusste. Die meisten Entwicklungsländer waren früher einmal Kolonien, und es gehört zur Wirklichkeit des Kolonialismus, dass er die kulturelle Definition des kolonisierten Volkes

beherrschte. Wenn ich auf Englisch über Indien schreibe, dann kann ich gar nicht verhindern, mir jener bewusst zu sein, die dies vor mir getan haben, andere, die größere Ansprüche an die Sprache, aber kleinere Ansprüche an das Land erheben können. Wenn Sie in der englischsprachigen Welt noch heute an Indien denken, dann denken Sie in Bildern, die von Rudyard Kipling und E. M. Forster, den Bengal Lancers und „The Jewel in the Crown“ bestimmt sind. Aber deren Geschichten sind nicht meine Geschichten, ihre Helden nicht die meinen; meine Literatur bemüht sich darum, das Erbe Indiens für sich selbst zurückzufordern, um mit einer indischen Stimme eine Geschichte Indiens zu erzählen. EINE Geschichte Indiens, möchte ich noch einmal betonen; denn es gibt stets noch andere Geschichten und andere Inder, die sie erzählen. Wie bedeutsam ist eine solche literarische Bekräftigung angesichts der ungeheuren Herausforderungen, denen sich ein Land wie Indien gegenüber sieht? Kann Literatur in einem Land voller Armut, Leid und Unterentwicklung überhaupt von Bedeutung sein? Ich glaube schon.

Mein Roman beginnt damit, dass Indien eben nicht, wie viele Leute meinen, ein unterentwickeltes Land ist, sondern im Kontext der Geschichte und des kulturellen Erbes betrachtet ein hochentwickeltes Land im fortgeschrittenen Stadium des Zerfalls. Solche Überlegungen gehören zu den Privilegien des Satirikers; als Literat glaube ich allerdings eher mit Molière, dass man unterhalten muss, um bilden zu können. Doch bilden zu welchem Zweck? Welche Verantwortung trägt der Künstler, der Schriftsteller in einem Entwicklungsland in unserer globalisierenden Welt? Ich habe in meinen eigenen Texten auf einen Aspekt dieser Verantwortung hingewiesen - man muss einen Beitrag leisten und dabei behilflich sein, die kulturelle Identität (im Falle Indiens eine veränderliche, vielschichtige und vielseitige Identität) der postkolonialen Gesellschaft aufzuzeigen, die sich im Klammergriff der Globalisierung befindet. Die übergroße Mehrheit der Entwicklungsländer hat sich erst in letzter Zeit aus den teuflischen Krallen des Kolonialismus befreit; Kolonialismus und Globalisierung haben auf vielfältige Weise die kulturelle Selbstwahrnehmung dieser Länder gebrochen und verzerrt. Ohne Bekräftigung der eigenen Identität kann es keine Entwicklung geben: So sind wir, darauf sind wir stolz, das wollen wir werden. Bei dieser Entwicklung sind Kultur und Entwicklung zutiefst miteinander verzahnt und voneinander abhängig. Die Aufgabe des Schriftstellers ist es nun, neue Wege zu finden (und alte neu zu beleben), diese Kultur auszudrücken, genauso wie sich seine Gesellschaft darum bemüht, inmitten der Globalisierungstendenzen neue Wege der Selbstbehauptung und der Weiterentwicklung zu finden.

Als Schriftsteller, der sich Indiens Pluralismus verpflichtet sieht, halte ich die kulturelle Bekräftigung für einen wichtigen Punkt unter all den ungeheuren Herausforderungen, denen sich ein Land wie Indien gegenüber sieht - ebenso wichtig wie die wirtschaftliche Entwicklung. Wir alle kennen die Vorstellung, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt. In Indien, so wage ich zu behaupten, sind Musik, Tanz, Kunst und das Erzählen von Geschichten untrennbar mit unserer Fähigkeit verbunden, uns mit jenem vitalen Konstrukt auseinander zu setzen, das wir *condition humaine* nennen. Denn wozu isst der Mensch Brot? Um zu überleben. Doch wozu überleben, wenn es nur darum geht, immer mehr Brot zu essen? Leben heißt mehr als nur Leben erhalten - es geht darum, es zu bereichern und vom Leben bereichert zu werden. Noch die ärmsten Männer und Frauen in den Entwicklungsländern spüren den Puls der Phantasie, denn auch sie erzählen ihren Kindern Geschichten unterm Sternenhimmel - Geschichten ihres Landes und seiner Helden, Geschichten von der Erde und ihren Geheimnissen, Geschichten, die mit dem verschmolzen sind, das sie zu dem gemacht hat, was sie sind. Und sie sehen und hören Geschichten (mein zweiter Roman handelt von Bollywood) im flackernden Schein von tausenden von Kinos im Lande, wo Mythos und Fluchtphantasien miteinander verwoben sind und am Ende, wenn der Abspann läuft, die moralische Rechtschaffenheit fast immer siegt.

Globalisierung, so die Fürsprecher, hat etwas mit Wachstum und Entwicklung zu tun. Doch Globalisierung kann unter Ausschluss der Menschen nicht nur eine Reihe von Zahlen in Statistiken zum Bruttosozialprodukt, kann nicht nur Thema für Wirtschaftswissenschaftler und Geschäftsleute sein. Wenn auch die Menschen sich entwickeln sollen, dann ist es undenkbar, dass sie dies ohne Literatur, ohne Lied, Tanz, Musik und Mythen tun sollen, ohne Geschichten über sich selbst und ohne die Möglichkeit, ihre eigenen Ansichten zu ihrem gegenwärtigen Schicksal und ihre Hoffnungen für die Zukunft zum Ausdruck zu bringen. Entwicklung ist ohne Dynamik nicht denkbar; Dynamik verlangt Freiheit, die Freiheit, etwas zu schöpfen; schöpferische Freiheit verlangt schlicht und einfach Phantasie.

Wenn ich von der kulturellen Bekräftigung der Phantasie spreche, tue ich dies allerdings nicht zur Verteidigung eines geschlossenen Konstrukts. Ich glaube nicht, dass die Inder weniger indisch werden, wenn wir, um mit Mahatma Gandhi zu sprechen, die Türen und Fenster unseres Landes öffnen und fremde Winde durch unser Haus wehen lassen. Meiner Meinung nach müssen die Winde der Globalisierung in beiden Richtungen wehen. Wie die Charta der UNESCO so bedenkenswert festhält: „Krieg beginnt in den Köpfen der Menschen, und in den Köpfen der Menschen müssen auch die Fundamente des Friedens gelegt werden.“ Dies gilt

nicht nur für Krieg und Frieden, sondern für das gesamte Gewebe aus menschlichem Leben und Gesellschaft -- es muss in den Köpfen der Menschen gewoben werden. Die Gefolgsleute von Osama bin Laden oder die jungen Kämpfer der Taliban haben uns gezeigt, dass es auf unserem Globus stets mehr als eine Haltung geben wird. Deshalb ist kulturelle Vielfalt auf unserem schrumpfenden Erdball von überaus großer Bedeutung, denn ohne eine Vielstimmigkeit der Kulturen wird uns niemals klar werden, dass die Menschen anderer Rassen, Religionen oder Sprachen dieselben Träume und Hoffnungen hegen. Ohne eine heterogene menschliche Phantasie können wir die Myriaden an Darstellungen der condition humaine nicht begreifen und die Universalität menschlicher Ziele und Hoffnungen nicht in vollem Umfange erkennen. Aus diesem Grunde behaupte ich als Schriftsteller, dass die Besonderheiten der Literatur das beste Gegenmittel gegen die Globalisierung der Phantasie darstellen.

Dabei meint Literatur allerdings nicht den Rückzug aus der Welt: Die von der Literatur geschärfte Phantasie begreift sie erst und reagiert auf ihre Bedürfnisse. Literatur lehrt uns Einfühlungsvermögen, zeigt uns, über das Offensichtliche hinaus zu schauen und unter die Oberfläche zu gehen, mahnt uns, das kleinere Bild im Auge zu behalten – das Bild von den ganz gewöhnlichen Menschen, die ja schließlich Gegenstand aller Politik sind. Vor allem aber erinnert sie uns daran, stets daran zu denken, dass es mehr als nur eine Seite der Geschichte gibt und mehr als nur eine Antwort auf eine Frage. Für in der Öffentlichkeit stehende Politiker in unserer Zeit der Globalisierung dürften dies recht nützliche Handlungsanweisungen sein.

Aber Literatur setzt Lernen voraus. Wenn wir uns die Welt um uns herum anschauen, sehen wir, wie wichtig Bildung ist. Nicht Wissen, sondern Unwissenheit macht die Völker zu Feinden. Nicht Wissen, sondern Unwissenheit macht Kinder zu Kämpfern. Nicht Wissen, sondern Unwissenheit führt zu Tyrannei, nicht zu Demokratie. Nicht Wissen, sondern Unwissenheit lässt manche glauben, dass menschliche Konflikte unvermeidlich seien. Nicht Wissen, sondern Unwissenheit lässt wiederum andere sagen, dass es viele Welten gebe, wo wir doch wissen, dass es nur eine gibt. Unsere.

In vielerlei Hinsicht stellt das Aufeinanderprallen von, nein, nicht Kulturen, sondern von Doktrinen den fundamentalen Konflikt unserer Zeit dar - religiöser und ethnischer Fundamentalismus auf der einen, säkularer Konsumkapitalismus auf der anderen Seite. Dank der Globalisierung verschmilzt die Welt zu einem einzigen internationalen Marktplatz, während sie gleichzeitig von Bürgerkriegen und dem Zerfall von Nationen zerrissen wird. Benjamin

Barber hat diese janusköpfige Zukunft der Menschheit einmal „Jihad gegen McWorld“ genannt – „Jihad im Namen von hundert eng verstandenen Glaubensvorstellungen gegen jede Art von gegenseitiger Abhängigkeit, ... gegen Technik, Popkultur, integrierte Märkte; gegen die Moderne an sich“ im Gegensatz zu einer „McWorld“ der wildgewordenen Globalisierung, einer Welt der „schnellen Musik, der schnellen Computer und des schnellen Essens - MTV, Macintosh und McDonald's, die ganze Nationen in einen kommerziell homogenen Vergnügungspark pressen.“ Beide, Jihad und McWorld, zerstören am Ende unseren allergrößten Besitz - unsere Identität.

Ein jeder von uns verfügt über viele Identitäten. Manchmal zwingt uns die Religion dazu, die Wahrheit über unsere eigene Komplexität zu leugnen, indem sie die Vielschichtigkeit unserer Identitäten auszulöschen versucht. Vor allem der islamische Fundamentalismus bemüht sich darum, denn er verkörpert eine Leidenschaft nach reiner Zugehörigkeit, ein Verlangen, das durch die drohende Flut der Globalisierung ebenso verstärkt wird wie durch den Zustand der Nahostpolitik. Es ist etwas Kostbares und Wertvolles an einem Glauben, der es einem Menschen erlaubt, sich als eins mit anderen Menschen auf der ganzen Welt zu begreifen, die ihre Hand nach Gott ausstrecken. Doch können wir Religion von Identität trennen? Können wir uns eine Welt erträumen, in der die Religion einen hochgeschätzten Platz einnimmt, wo aber das Verlangen nach Spiritualität nicht länger mit dem Verlangen nach Zugehörigkeit verknüpft ist? Wenn die Identität grundsätzlich auf Staatsbürgerschaften, nicht auf Religionszugehörigkeit beruht, zu einem Land, nicht zu einer Doktrin, und wenn diese Identität eine ist, die harmonisch mit anderen Identitäten leben kann, dann können wir uns Jihad und McWorld vielleicht widersetzen.

Das ist der Grund, warum wir uns für einen Pluralismus aussprechen müssen. Ich bin im säkularen Indien aufgewachsen. Säkularismus in Indien bedeutet nicht Religionslosigkeit; selbst dezidiert atheistische Parteien wie die Kommunisten oder die im Süden agierende DMK fanden schnell heraus, dass dies bei ihren Wählern nicht ankam; tatsächlich wetteifern bei Kalkuttas jährlichem Durga Puja die kommunistischen Parteien miteinander, wer das üppigste Puja Pandal errichtet. Nein, Säkularismus bedeutete nach indischer Tradition eine Vielfalt der Religionen, von denen von Staats wegen keine bevorzugt wurde. Ich erinnere mich noch, wie in dem Stadtviertel von Kalkutta, in dem ich während meiner Highschool-Zeit lebte, das Klagen des Muezzin, der die Moslems zum Gebet rief, sich mit dem Skandieren der Mantren im hinduistischen Shiva-Tempel und den knisternden Lautsprechern vor der Gurudwara der Sikhs vermischte, die Verse des Guru Granth Sahib übertrugen. Zwei Minuten die Straße entlang

stand die St Paul's Cathedral. Studenten, Angestellte, Beamte, alle durften Turban, Schleier, Käppis tragen, was immer ihr Glauben von ihnen verlangte. So sieht der indische Säkularismus aus: Alle sind akzeptiert, keiner ist privilegiert; nichts ist außergewöhnlich, niemand wird gedemütigt. Dieser Säkularismus wird heute von einigen in Indien bedroht, doch stellt er ein kostbares Erbe für alle Inder dar.

Der Pluralismus lässt sich nur dadurch schützen, indem auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene die Entwicklung von Demokratie gefördert wird; nur so lässt sich ein Handlungsrahmen schaffen, in dem der kulturelle Pluralismus gedeihen kann. Wir müssen uns für eine liberale Bildung stark machen, die überall dafür sorgt, dass der Verstand sich weitet, statt sich einengen zu lassen. Wir müssen für den respektvollen und demütigen Umgang untereinander sorgen, wenn wir uns anderen nähern, um so dafür zu sorgen, dass alle aufgenommen, nicht marginalisiert werden.

Wenn die Terroristen von heute und morgen besiegt sind, wird sich unsere Welt - in den Worten des UNO-Generalsekretärs Kofi Annan - immer noch zahllosen „Problemen ohne Pässe“ gegenübersehen: den Problemen der Verbreitung von Massenvernichtungsmitteln, der Verseuchung unserer gemeinsamen Umwelt, der ansteckenden Krankheiten und der chronischen Unterernährung, der Menschenrechte und des Unrechts, des Massenanalphabetismus und der massenhaften Vertreibung. All dies sind Probleme, die kein Land auf der Welt, und sei es noch so mächtig, allein lösen kann und die unausweichlich in der Verantwortung der gesamten Menschheit liegen. Sie schreien geradezu nach Lösungen, die, ebenso wie die Probleme selbst, Grenzen überschreiten.

Es ist heutzutage schlichtweg unrealistisch, in eigenen, nationalistischen Begriffen zu denken, gleich ob man nun aus Tübingen oder Tallahassee stammt. Globale Kräfte bedrängen uns von allen nur denkbaren Seiten; Menschen, Waren und Ideen überqueren Grenzen und legen in immer größer werdender Zahl, mit immer größerer Geschwindigkeit und Leichtigkeit riesige Entfernungen zurück. Das Internet ist ein Symbol für eine Epoche, in der das, was in Südostasien oder im südlichen Afrika passiert - von demokratischen Fortschritten bis zu Waldrodungen und dem Kampf gegen AIDS - auch das Leben in Deutschland beeinflusst. Wie schon im Hinblick auf die Wasserverschmutzung einmal gesagt wurde: Wir alle leben flussabwärts.

Robert Kagans berühmte, wenn auch dumme Behauptung, die Amerikaner seien vom Mars und die Europäer von der Venus, hat in letzter Zeit weite Verbreitung gefunden. Wenn dem so wäre, woher kommen dann die Afrikaner? Vom Pluto? Sie könnten auch genauso gut auf dem entferntesten Planeten hausen, wenn man nach der Aufmerksamkeit ginge, die die Amerikaner und Europäer ihnen entgegen bringen. Dabei sind ihre Probleme ein Affront unseres Gewissens. Einzelne Länder mögen es vorziehen, sich nicht direkt oder allein mit diesen Problemen zu beschäftigen, doch ignorieren kann man sie nicht. Die offenkundige Lösung liegt in der internationalen Beachtung, um sicher zu stellen, dass die Probleme in Angriff genommen werden; es ist auch die einzige Lösung. Alle – Amerikaner, Deutsche, Inder – werden sicherer leben in einer Welt, die Dank der Bemühungen der Vereinten Nationen besser geworden ist, Bemühungen, von denen alle Völker der Erde betroffen sind und bei denen sie die Gelegenheit haben, sich zu beteiligen. Diese Bemühungen werden weitergehen müssen, lange nachdem der Irak aus den Schlagzeilen verschwunden ist.

Vielleicht habe ich zu lange gebraucht, all die Themen anzugehen, die ich am Anfang meiner Rede erwähnt habe. Lassen Sie mich die Fäden nun zusammentragen.

Überall auf der Welt gibt es Gesellschaften, deren Schätze sich in ihren Bildern finden, nicht in ihren Böden, deren Vergangenheit vielleicht mehr Reichtümer zu bieten hat als ihre Gegenwart, und deren Phantasie wertvoller ist als deren Technologie. Dies zu erkennen, zu erkennen, dass die Phantasie für die eigene Wertvorstellung der Menschheit ebenso wichtig ist wie die Möglichkeit zu essen, zu trinken und unter einem Dach zu schlafen, gehört zu den Herausforderungen, denen sich die Welt heute gegenüber sieht. Die einzige Möglichkeit sicherzustellen, dass diese Herausforderung auch gemeistert wird, besteht in der Erhaltung kultureller und schöpferischer Freiheit in allen Gesellschaften; in der Garantie, dass alle Ideen und Formen von Kunst sich entfalten dürfen und ihren Platz unter der Sonne finden. Wir haben in der Vergangenheit gehört, dass die Welt für die Demokratie sicher gemacht werden muss. Diesem Ziel kommen wir immer näher; nun ist es an der Zeit, dass wir alle daran arbeiten, die Welt für die Vielfalt sicher zu machen.

Es gibt eine alte indische Geschichte über die Wahrheit. Man sagt sich, dass sich in längst vergangenen Zeiten ein junger Krieger ganz unverfroren um die Hand einer wunderschönen Prinzessin bemühte. Ihr Vater, der König, hielt den Krieger für ein wenig zu arrogant und unreif; also sagte er zu ihm, er könne die Prinzessin nur heiraten, wenn er die Wahrheit gefunden

hätte. Also machte sich der junge Krieger auf die Suche nach der Wahrheit. Er ging in Tempel und Klöster, auf Berge, wo die Weisen lebten, und in Wälder, wo sich die Asketen selbst geißelten, doch nirgendwo konnte er die Wahrheit finden. Ganz verzweifelt suchte er eines Tages Schutz vor einem Gewitter in einer feuchten, modrigen Höhle. Dort in der Dunkelheit lebte eine alte Hexe mit Warzen im Gesicht und verfilzten Haaren; die Haut hing ihr in Falten um ihre knöchigen Glieder, ihre Zähne waren verfault, ihr Atem roch. Sie begrüßte ihn; sie schien zu wissen, wonach er suchte. Sie unterhielten sich die ganze Nacht, und mit jedem Wort, das sie sprach, wurde dem Krieger immer deutlicher, dass er das Ziel seiner Suche erreicht hatte. Die Alte war die Wahrheit. Am Morgen, als der Sturm sich gelegt hatte, machte sich der Krieger wieder auf den Heimweg, um seine Braut einzufordern. „Jetzt, wo ich die Wahrheit gefunden habe“, fragte er, „was soll ich im Palast über dich erzählen?“ Die verhutzelte Alte lächelte. „Sag ihnen“, antwortete sie, „sag ihnen, dass ich jung und schön bin.“

Die Wahrheit ist nicht immer wahr; das bedeutet allerdings nicht, dass es die Wahrheit nicht gibt. Die Terroristen weigerten sich, ihre Opfer als Menschen zu sehen, die das Recht auf ihre eigenen Vorstellungen haben. Sie sahen nur Objekte, Bauernopfer auf ihrem Weg der Zerstörung. Unsere einzige wirksame Antwort darauf besteht darin, trotzig auf unsere eigene Menschlichkeit zu pochen, besteht darin zu sagen, dass jeder einzelne von uns, ganz gleich wer und wo wir sind, das Recht hat zu leben, zu lieben, zu hoffen und zu träumen, und uns um eine Welt zu bemühen, in der jeder dieses Recht auch bekommt, eine Welt, in der die Plage des Terrorismus bekämpft ist, aber auch die Plagen der Armut, des Hungers, der schlechten Gesundheit, der Ungerechtigkeit und der menschlichen Unsicherheit. Mit anderen Worten eine Welt, in der kein Terror mehr gedeihen kann. Dies könnte die Welt des 21. Jahrhunderts sein, das gerade erst angebrochen ist, und es könnte das hoffnungsvollste Erbe jenes Schreckens sein, mit dem es begann.

Da man Ihnen gesagt hat, ich sei indischer Schriftsteller, möchte ich Ihnen eine indische Geschichte erzählen – eine Geschichte aus unseren uralten Puranas. Es handelt sich dabei um die typische indische Geschichte von einem Weisen und seinen Schülern. Der Weise fragt seine Schüler: „Wann endet die Nacht?“ „Bei Sonnenaufgang, natürlich“, entgegnen die Schüler. Der Weise erwidert: „Das weiß ich. Aber wann endet die Nacht, und wann beginnt der Sonnenaufgang?“ Der erste Schüler, der aus dem tropischen Süden Indiens stammt, also aus der Gegend, aus der ich stamme, erwidert: „Wenn der erste Lichtschein am Himmel die Palmwedel der Kokospalme erhellt, die sich in der Brise wiegt, dann endet die Nacht, und der

Sonnenaufgang beginnt.“ „Nein“, entgegnet der Weise. Der zweite Schüler, der aus dem kühlen Norden stammt, wagt sich vor: „Wenn die ersten Sonnenstrahlen den Schnee und das Eis auf den Gipfeln des Himalaya weiß erstrahlen lassen, endet die Nacht, und der Sonnenaufgang beginnt.“ „Nein, mein Sohn“, entgegnet der Weise. „Wenn zwei Reisende aus verschiedenen Winkeln unseres Landes sich begegnen und sich als Brüder umarmen, und wenn sie erkennen, dass sie unter demselben Himmel schlafen, dieselben Sterne sehen und dieselben Träume träumen, - dann endet die Nacht, und der Sonnenaufgang beginnt.“

In dem gerade vergangenen Jahrhundert gab es so manche furchtbare Nacht; lassen Sie uns dafür sorgen, dass die Vielfarbigkeit der menschlichen Seele erhalten bleibt, um so sicher zu stellen, dass wir alle in dem Jahrhundert, das gerade begonnen hat, einen neuen Sonnenaufgang erleben.

Übersetzung: Peter Torberg